

ERNEUERUNG AUS DER PERIPHERIE

Europäische Urbanität in der Krise Von der vollmundig propagierten «Renaissance der Städte» in der Leipziger Charta (2007) ist wenig übriggeblieben. Architektur, Städtebau und Stadtplanung erscheinen kompasslos in den sich gegenseitig verschärfenden finanzpolitischen, wirtschaftlichen, politischen und sozialen Krisen Europas. Die Rolle der Vorzeigearchitektur und der ästhetisierten Innenstädte scheint angesichts der sozialen Spaltungen und des bedrohten Allgemeinguts ausgespielt zu sein. Doch welche Alternativen gibt es? Wie kann sich die Architektur neu positionieren? Eine kleine Spurensuche an den Rändern der Architektur und Europas.



Autor: Frank Eckardt

Werden die alljährlichen Studien des Umfrageinstituts Mercer veröffentlicht, kann man eigentlich keine grossen Überraschungen erwarten. So auch in diesem Jahr. Die Überschrift lautete: «European cities dominate the top of the list for highest quality of living.»¹ Wien rangiert dabei vor Zürich, München, Düsseldorf und Frankfurt an der Spitze. Ausserhalb Europas können nur Städte wie Vancouver und Singapur mithalten – mit einigem Abstand gefolgt von den anderen kanadischen Metropolen und San Francisco. Interessant an den Mercer-Studien unter 460 Städten sind die 39 Beurteilungskriterien aus den Kategorien politisches und soziales Umfeld, Wirtschaft, soziokulturelles Umfeld, Gesundheitssituation, Schulen und Erziehung, öffentliche Güter, Erholung und Freizeit, natürliche Umwelt und Wohnungsmarkt. Während bei letzterem auch Möbelangebote und häusliche Dienstleistungen berücksichtigt werden, sind Architektur und Städtebau hingegen weder explizit noch implizit erwähnt. Mercer will mit dieser Studie unter anderem internationalen Firmen Orientierung für Investitionen im Ausland bieten. Man könnte sie dementsprechend als Gegenbeweis für die Bedeutung der sogenannten Bilbao-Architektur² sehen, mit der Städte in den letzten zwei Jahrzehnten die globale Aufmerksamkeit von Investoren und Touristen durch teure Vorzeigebauten anstrebten. Mercer hingegen konstatiert, dass die Aufsteigerstädte diejenigen sind, die besonders viel in die städtische Infrastruktur investiert haben. Doch die Studie hilft nicht nur, die Bedeutung der Glanz-und-Gloria-Investitionen zu relativieren; sie unterstreicht auch einen Befund, der im Rahmen des nutzlosen Städtebrandings³ diskreditiert wurde: Europas Städte sind einzigartig attraktiv auf der Welt, weil sie gesellschaftlich und politisch stabil sind und den Menschen ein leichtes und angenehmes Leben ermöglichen. Wenn Mercer Architektur und Städtebau nicht aufführt, dann ist das ein Kompliment an die europäische Architektur dort, wo sie sich dem langen und intensiven Akt widmet, die Lebensräume der Menschen angenehm, funktional und überschaubar zu gestalten. Es ist deshalb kein Zufall, dass die europäische Urbanität vor allem in Mittel- und Kleinstädten über Jahrhunderte gediehen ist und Metropolen wie London und Paris die Ausnahme geblieben sind.

Die Krise der europäischen Stadt

Wie der französische Politologe Patrick Le Galès schon Anfang der 2000er Jahre aufzeigte, verkennt eine metropolenorientierte Stadtpolitik den Kern europäischer Urbanität.⁴ Die Mehrheit der Europäer lebt in Städten, die eine relative Nähe von Politik zu den Menschen, die Konfliktregelung auf dichtem Raum und eine Planbarkeit der Stadt ermöglicht. Der

Druck auf die lokalen Institutionen in Politik und Wirtschaft, sich in verschärfter Weise der Weltmarktkonkurrenz zu stellen, hat zum Teil zum Ausverkauf der lokalen Handlungsspielräume und Potenziale geführt. Insbesondere die spanische Immobilienblase verdeutlicht die lokale Ambivalenz, sich an dem neuen «Geschäftsmodell» zu beteiligen, davon zeitweilig zu profitieren und dann umso mehr darunter zu leiden. Der Preis ist aber höher, als der Leerstand der Häuser bei gleichzeitiger Wohnungsnot andeuten mag. Die wirtschaftliche, politische und soziale Stabilität – Kern der Attraktivität der europäischen Stadt – erodiert. Ohne das gesamte Panorama der aktuellen Krisen hier beschreiben zu können, dürfte der Hinweis auf fünf Millionen arbeitslose Jugendliche in Europa und der trotz Jahren der Austeritätspolitik höchste Verschuldungsstand der europäischen Länder genügen, um die durch geopolitische Krisen erschlafte Aufmerksamkeit für die internen Krisen Europas neu zu wecken. Die Normalisierung der Krise deutet die nächste Phase der Krise an, und die Ratlosigkeit wird durch Entthematisierung kaschiert.⁵

Urbane Innovationen

Doch man darf die mediale Unaufmerksamkeit und die fachdiskursive Liebe für immer das nächste Modethema nicht mit der Wirklichkeit urbaner Gesellschaften verwechseln, die durch ihre permanenten Handlungen, Wahrnehmungen und Interpretationen weitgehend unaufgeregt und unbenutzt am Gewebe der europäischen Urbanität weiterspinnen. «Building, breaking, rebuilding» hat der Chicagoer Dichter Carl Sandburg über das Wesen seiner Heimatstadt geschrieben. Städte stehen nicht still und haben permanent den Raum und das Gebaute, die Landschaft und die Narrative über die eigene Stadt vor sich. Die Verräumlichung von Ideen, Auffassungen und Ansichten in der Stadt ist der Prozess, in dem sich die Stadt weiterentwickelt und stetig erneuert. Ohne eine solche raumgreifende und raumfassende Innovation sterben die städtischen Gesellschaften ab und gefrieren mit der Zeit zu verlassenem Ortschaften oder sterilisierten Museen. Beides ist in Europa bereits zu beobachten. Aber das ist nur die halbe Wahrheit. Zugleich lassen sich urbane Innovationen erkennen, die nicht mit revolutionären Ideen und grossem Pathos auftreten, sondern sich durchaus mit analytischen Begrifflichkeiten wie *vernacular architecture* beschreiben liessen, die der Architekturtheorie einst nicht unbekannt waren und erst im Zuge neoliberaler Investorenbauten diskreditiert wurden. Wer sie sehen will, wird sich auf unromantische Exkursionen einlassen müssen, die an den «Rand» von Architektur und Gesellschaft führen und dabei Kultur und Stadt zum Ziel haben. Sie sind peripher in der Aufmerksamkeitsökonomie der Architektur und der Allgemeinheit.

1 Jenseits der ästhetisierten Stadtzentren erneuert sich die Architektur in ihrem gesellschaftlichen Aufgabenverständnis (Fotos 1, 4–6: Carla Rosado, Associação Renovar a Mouraria)



2



3

Rückkehr zur Politisierung

Insbesondere in Südeuropa ist der Besitz von Wohnraum nach wie vor eine kulturelle Institution, mit der Ansehen und Wohlstand – speziell auch als Altersabsicherung – gewährleistet wird. Der Verlust der eigenen Wohnung gilt als persönliches Scheitern, eine Reflexion über diese gesellschaftliche Bedeutung einer Immobilie hat aber erst eingesetzt, als viele Menschen – insbesondere in Spanien – persönlich davon betroffen waren. Wie der Stadtplaner José Miguel Fernández Güell am Beispiel von Madrid beobachten musste, haben die lokalen Eliten in der spanischen Hauptstadt – im Konzert mit den nationalen und internationalen Chören – die Stadt ganz nach den vermeintlichen Ansprüchen einer globalen Wettbewerbsökonomie umgebaut und dabei das Primat der aggressiven Neuausrichtung der urbanen Landschaft durch grosse Projekte etabliert.⁶ Diese ambitionierte Global-City-Logik hat sich seit den Neunzigerjahren nicht nur durch überproportionale und unbezahlbare Architektur ausgezeichnet, sondern vor allem auch eine Entpolitisierung und Alternativlosigkeit im Architekturdiskurs durchgesetzt, in dem es keine politische Wahlmöglichkeit zu geben scheint.

Mit dem Platzen der Immobilienblase 2007 und 2008 hat eine schmerzhaft Desillusionierung eingesetzt, in der sich die finanzielle Überforderung mit den Anforderungen der Austeritätspolitik zu einer erneuten Politik der Wahllosigkeit und Sprachlosigkeit vermengen, welche das Ende des Bauens

und des Planens eingeleitet hat. Stadtplanung wird durch Mängelverwaltung und Zwangsräumungen abgelöst. Noch im letzten Jahr wurden mehr als sechzigtausend Wohnungen und Häuser zwangsgeräumt, in diesem Jahr sind es nach wie vor circa 180 pro Tag. Das höchste spanische Gericht hat dabei die Ansprüche der Banken über den Schutz der Mieter und selbst den Schutz der Familie gestellt, womit de facto auch Kinder obdachlos gemacht werden können. Die diesen Hypothekenverträgen zugrunde liegenden Räumungen, so urteilte der Europäische Gerichtshof, benachteiligen eindeutig die Mieter.

Gleichzeitig stehen in Spanien mehrere hunderttausende Wohnungen leer; allein in Andalusien sollen es schon 110 000 Wohnungen sein. Die immobiliengesteuerte Gesellschaft schafft sich eine polarisierte Geisterstadt mit Leerstand und Obdachlosigkeit, die von Aushandlung und einer langfristigen europäischen Urbanität nichts mehr wissen will. Doch das Beispiel Spanien zeigt auch, dass die Politisierung am Anfang einer veränderten Architektur- und Stadtauffassung stehen kann, die vielleicht eine Rückkehr der politischen Gestaltung des Urbanen ermöglicht. Wie in keinem anderen durch die Eurokrise gebeutelten Land hat die 15-M-Bewegung in Spanien die gängige «alternativlose» Politik intensiv und nachhaltig infrage gestellt. Von daher verwundert es nicht, dass die Wohnungs- und Verschuldungsproblematik sowohl personell als auch ideell mit der Kritik an der Austeri-

anien
nderntau-
nungen
hzeitig
o
180
en
räumt.
rrios

008
ie
o Comu-
Mouraria
wohnern
evitali-
s Viertels
Lissabon.

tätspolitik verbunden wurde. Das beste Beispiel hierfür ist die Gruppe Corrala de Vecinas La Utopía in Sevilla. Hier haben sich Arbeitslose, von Zwangsräumung Betroffene und Anwohner, die keinen anderen Ausweg mehr wissen, auf den Artikel 47 der spanischen Verfassung berufen, der jedem eine würdige Form des Wohnens zuspricht, und im Stadtteil Utopía ein seit seiner Fertigstellung leerstehendes Gebäude einer jener Banken bezogen, die massiv Zwangsräumungen durchsetzen. Den 36 Familien der Corrala Utopía wurden Wasser und Elektrizität abgestellt, doch das Beispiel macht Schule, und inzwischen gibt es schon einige weitere *barríos en lucha* (kämpfende Viertel). Doch eine gesellschaftspolitische Utopie ergibt sich aus dieser Politisierung nicht. Die Besetzer handeln aus der Not heraus – Ausgang unbekannt. Für die Architektur und die Zukunft des Städtebaus liessen sich aber hier neue Fragen finden, etwa über die Bedeutung von Eigentum oder der angeblichen (Un-)Beteiligung von Architektur und Architekten am Entstehen dieser gespenstischen Unbewohnbarkeit der Stadt.

Das Comeback des Kommunalen

In der Katastrophenforschung hat man in den Siebzigerjahren einen Paradigmenwechsel vollzogen. Alle empirischen Forschungen wiesen auf die Tatsache hin, dass sich Menschen bei Erdbeben, Vulkanausbrüchen oder Hungerkatastrophen solidarischer und eben nicht egoistischer verhalten. In ihrem emphatischen Plädoyer für eine veränderte Sichtweise auf Menschen in Krisensituationen spricht die amerikanische Forscherin Rebecca Solnit sogar von einem natürlichen Kommunismus der Menschen, der in solchen Situationen zum Vorschein kommt.⁹ Ernüchternd muss man aber feststellen, dass dieser nur entsprechend dem gesellschaftlichen Rahmen zum Tragen kommt. Wie am Beispiel des Hurricane Katrina relativ schnell deutlich wird, kann die (staatliche) Reaktion auf die Katastrophe den eigentlichen Schaden noch übertreffen. Für viele heute von wirtschaftlichen oder politischen Krisen betroffene Menschen ist der Verlust von Arbeitsplatz, Wohnung und emotionaler Sicherheit ähnlich traumatisch wie bei sogenannten Naturkatastrophen, wie die steigenden Selbstmordraten zeigen. Die Alternative des Kommunalen und der Solidarität entwickelt sich aber ebenso wie die Politisierung des Urbanen auch über den gebauten Raum und ist damit genuine Thematik der Architektur in Zeiten der Krise. Im Nachbarland Portugal wurde – auch als ein trotziges Zeichen zu Beginn der Eurokrise – durch engagierte Architekten im Jahr 2008 die Associação Comunitária da Mouraria ins Leben gerufen, die seither mit zahlreichen gemeinschaftlichen und sozialen Aktivitäten zusammen mit den Bewohnern an einer Revitalisierung des Viertels Mouraria arbeitet, das zu einem der traditionellsten, aber auch ärmsten Viertel Lissabons zählt.¹⁰ Vier



4



5

Jahre später wurde mit viel ehrenamtlichem Engagement und einer gewissen Unterstützung durch die Lokalpolitik das relativ kleine Gemeinschaftszentrum Casa Comunitária da Mouraria im Viertel eröffnet. Während der gesamten Umbauzeit waren verschiedene Akteure und Gruppen in den Bauprozess integriert, und es entfalteten sich zahlreiche gemeinschaftliche und soziale Aktivitäten. Diese wenig verkopfte oder ideologisierte Kommunalisierung durch, in und während eines architekturbezogenen und von Architekten umgesetzten Prozesses hat mit einer Partizipation im formalen Sinne kaum etwas zu tun. Hier geht es um gesellschaftliche Teilhabe und nicht um das «Mitmachen». Der Stadtteil Mouraria ist von massiver Präkarisierung geprägt, die sich in mangelhafter Schulbildung, fehlenden Arbeitsmarktprospektiven, einem hohen Anteil armer Bewohner und schlechten Wohnverhältnissen ausdrückt. Einst Ort der urportugiesischen Kultur des Fado und der «Volksheiligen», ist das Viertel heute zum Anlaufpunkt internationaler Migration geworden, wodurch neue kulturelle Praktiken gesucht werden müssen, die den Stadtteil mehr einen als ihn zu spalten. Yoga, Ballett für Kinder, Latinotänze, Gitarrenunterricht und praktische Fähigkeiten wie Tapezieren und medizinische Angebote haben sich nach und nach noch vor Bauabschluss als Aktivitäten in dem Gemeinschaftszentrum eingefunden. Die Basis dieses Projekts bleibt brüchig – wie die sich langsam anbahnenden Kontakte zwischen den alteingesessenen und den zugewanderten Einwohnern. Die Bedingungen der Präkarität bedeuten, dass man sich nicht wie der Baron Münchhausen am eigenen Zopf aus den Problemen herausziehen kann. Eine Überfrachtung mit Erwartungen an solche Projekte darf die frühere Glorifizierung der Selbsthilfe, wie

sie die Kommunarden der 68er-Bewegung betrieben haben, nicht wiederholen. Die Casa ist Anlaufpunkt für die Bewohner, aber auch für einen neuen Vertrag zwischen dem Staat und seinen Bürgern. Mehr denn je scheint hier die Rolle des Architekten darin zu liegen, was die beiden amerikanischen Stadtplaner Harper und Stein – in Anlehnung an die Theorie der Fairness von John Rawls – für den moderierenden Stadtplaner die Suche nach dem *overlapping consensus* nennen. Moderation meint hier nicht Streitschlichtung, sondern die planerische Suche nach dem Gemeinsamen in einer fragmentierten Stadt. Die Diskussion über die Rolle der Architektur als Prozess oder als Produkt geht deshalb am wesentlichen Punkt vorbei – nämlich dass der gebaute Raum als Ort der neuen gesellschaftlichen Moderation gelten sollte.

Von der Peripherie ins Zentrum

Die Rekommunalisierung und die veränderte politische Rolle der Architektur ist implizit in den meisten thematischen Diskussionen über die Zukunft der Städte in Europa vorhanden. Doch die bestimmenden Diskurse der von den Krisen an den Rändern Europas nicht betroffenen oder sogar profitierenden Zentren haben hiergegen massive intellektuelle Dämme aufgebaut und die Sprengkraft dieser mentalen Irritationen sprachlich sublimiert und unscharf gemacht. Während Länder wie Deutschland in ihren urbanen Zentren die grösste Migration seit dem Zweiten Weltkrieg erleben, wird anstelle einer gestaltenden Diskussion die Scheindebatte über die Einwanderung in die Sozialsysteme geführt. Die Migration der jungen, gut ausgebildeten Spanier, Portugiesen, Griechen und Italiener in den europäischen Norden und die Art und Weise, wie sie ihre urbane Kultur dort reanimieren, bleibt unbeobachtet. Da sich dies vor allem in den etablierten Raumstrukturen der Stadt abspielt, die durch erhöhte Mieten und Immobilienwerte reagieren können, bleiben die Hierarchien der städtischen Räume unangetastet. Anders hingegen bei den Zuwanderern aus der peripheren Peripherie – aus Rumänien, Bulgarien und dem Balkan. Deren Informalisierungstechniken des urbanen Raums greifen direkt in die bestehenden Normvorstellungen ein. Symbolisch wird dies anhand der Besetzungen von öffentlichen Räumen in Duisburg und Berlin bundesweit und medial verhandelt. In symbolisch aufgeladenen Raumkonflikten werden hier Abwehnormen durchgesetzt, die eine veränderte räumliche Aneignung nicht zulassen will. Dies ist umso fragwürdiger, als die Effekte eines informellen Bauens gerade in den Grossstädten Europas die ansonsten dramatisierten Folgen der «schrumpfenden Stadt» und des demografischen Wandels aufwiegen könnten. Die Einwanderung der Polen nach der Öffnung des deutschen Arbeitsmarktes kann hierfür als eindrucksvolles Beispiel gelten. Während das Ruhrgebiet durch den anhaltenden Strukturwandel erhebliche soziale Pro-

ria da
steht
ellschaft-
abe.



bleme aufweist und einen Abzug der besser Ausgebildeten nach sich zieht, haben sich dort insbesondere polnische Einwanderer angesiedelt, die – motiviert durch die günstigen Mieten und Möglichkeiten der informellen Ökonomie und Lebensgestaltung – heruntergekommene Häuser mancherorts mit viel Heim- und Handwerk in Eigenregie wieder aufgemöbelt und Stadtteile so vor dem vollkommenen Absturz bewahrt haben.¹¹ Damals waren ähnliche Vorbehalte gegenüber den Polen geäußert worden wie heute gegenüber Rumänen oder den Flüchtlingen aus dem Naher Osten und aus Afrika. Der Blick in die Herkunftsländer verdeutlicht allerdings sehr schnell, dass dort die Informalität des Bauens ein Phänomen ist, das beispielsweise in Rumänien je nach gesellschaftlicher Rahmensetzung anders ausgeprägt ist. Die mentale Offenheit für ein Bauen nach Gelegenheit ist aber nicht das Gegenteil von handwerklicher Kompetenz, sondern – so lässt sich in Rumänien oder liess sich auch früher in Syrien beobachten – deren Ausgangspunkt. Architektur in entleerten, prekären und deprimierten Wohngebieten kann durch dieses soziale (als Produkt von transnationalen Netzwerken) und kulturelle Kapital wieder eine Bedeutung bekommen, die sie aus der Negativfalle von Abriss und «Schrumpfung» herausführt.

Diese Form der Innovation urbanen Lebens ist nicht neu und eigentlich hinlänglich bekannt. Schon die Chicago School of Sociology hatte in den Zwanzigerjahren herausgestellt, dass es ohne den Zustrom von Migranten keine Erneuerung der Stadtkultur geben kann. Für die damaligen Soziologen war der *marginal man* aber die entscheidende Figur für die Innovation des Urbanen. Dieser war Teil seiner Herkunftskultur, aber zugleich auch Teil der neuen Kultur. Dadurch war er innerlich zerrissen und teilweise orientierungslos. Die innere Orientierungssuche ist jedoch der Antrieb für das Kombinieren, die Bricolage der unterschiedlichen Bauteile der urbanen Welt. Der polnische Handwerker verkörpert diese Form des urbanen Erneuerers stereotypisch. Die realen Aspekte dieser Denkfigur zeichnen sich allerdings sehr deutlich in den Studien ab, die man in den USA zur urbanen Informalität in den letzten Jahren gewonnen hat. Diese Informalität lässt man in Europa bislang nur in der gezähmten Form – etwa als Community Gardens, Kunst im öffentlichen Raum oder organisierte Flohmärkte – zu. Für die Architektur dürfte deutlich sein, dass diese Praktiken massiv ihren Anspruch auf Raumgestaltung miteinschliessen.

Innovation durch Architektur?

Der Siegeszug des «grünen Kapitalismus» mit seinen anschaulichen Zahlen des Klimawandels und den grossen Windrädern in der Landschaft baut eine Scheinkulisse auf, die nicht zuletzt auch die Architektur beschwichtigen soll, die Innovation der Architektur in der Materialität zu suchen.

Trotz aller seit dem Bericht des Club of Rome über die «Grenzen des Wachstums» seit Jahrzehnten intrinsisch angelegten Reformen der Architektur hat sich de facto die Verschwendung der natürlichen Ressourcen nur gesteigert. Die ökologische Krise sägt an einer weiteren Säule der Attraktivität europäischer Städte. Dennoch hat die Architektur auf diese gesellschaftliche Krise am stärksten reagiert. Ein wirklicher Paradigmenwechsel tritt aber erst dann ein, wenn statt einer angepassten Innovation der Architektur eine progressive Innovation durch Architektur vorstellbar wird. Hierfür fehlt es bislang an Narrativen, die eine Kommunikation von, mit und unter Architekten, Stadtplanern und sozialen Gruppen in der Gesellschaft ermöglichen könnte. Wie die angeführten Beispiele zeigen, erneuert sich die Architektur in ihrem gesellschaftlichen Aufgabenverständnis und in ihrer Zusammensetzung. Das alles geschieht aber noch am Rande und als Thema von Schmuttelkindern der Architekturausbildung, wie beispielsweise der Stadtsoziologie. Der Raum der Stadt und das Bauen einer bewohnbaren Welt wären der Ort, an dem die Architektur viele Verbündete finden kann – die allerdings keine Zeit haben, auf sie zu warten.

Frank Eckardt ist promovierter Politikwissenschaftler und seit 2009 Professor für sozialwissenschaftliche Stadtforschung an der Bauhaus-Universität Weimar, wo er seit 1999 im Bereich Architektur und Urbanistik arbeitet. Er hat zu zahlreichen Fragen der sozialen Stadt geforscht und hatte Gastprofessuren in Paris und Frankfurt inne. Neueste Publikation: *Lehrbuch Stadtforschung* (Springer Verlag, Wiesbaden 2014).

- 1 Siehe <http://www.uk.mercer.com/newsroom/2014-quality-of-living-survey.html>
- 2 Siehe hierzu auch Aaron Betsky, «Beyond Buildings – Beyond Bilbao – Modest gestures, better spaces, and local culture: These are what the Bilbao Effect didn't deliver», in: *Architect*, 1/2012, S.120ff.
- 3 Vgl. hierzu: Timothy Gibson, «A selling city living: Urban branding campaigns, class power and the civic good», in: *International journal of cultural studies*, Band 8, 2005, S.259–280.
- 4 Patrick Le Galès, *Le retour des villes européennes: sociétés urbaines, mondialisation, gouvernement et gouvernance*, Paris 2003.
- 5 Zu den Auswirkungen der Austeritätspolitik auf die Städte siehe vor allem die Diskussion in der Zeitschrift *City* 5/2012, und aktueller noch Fran Tonkiss, «Austerity urbanism and the makeshift city», in: *City*, 3/2013, S.312–324.
- 6 José Miguel Fernández Güell, «A tale of an ambitious city that failed to fulfil its global vision», in: Frank Eckardt und Javier Ruiz Sánchez (Hrsg.), *City of Crisis. The Multiple Contestation of Southern European Cities*, Bielefeld 2015.
- 7 Der Name Corrala ist angelehnt an einen in Spanien ehemals weit verbreiteten Typus des gemeinschaftlichen Wohnens.
- 8 <http://corralautopia.blogspot.de/>
- 9 Rebecca Solnit, *A paradise built in hell: the extraordinary communities that arise in disaster*, New York 2009.
- 10 www.renovaramouraria.pt/
- 11 Nachzulesen auf der Homepage polenimpott.de: Man findet acht Baumärkte, fünf Kfz-Werkstätten, sechs Kneipen, 31 Restaurants, 18 Kirchen, elf Fussballvereine, 36 unterschiedliche Läden, 13 Radiosender, 18 Firmen, 33 Diskotheken und 36 Musikgruppen.